Rajah Scheepers

Zur Feminisierung der Kirche

Im Herbst letzten Jahres hat eine provozierende Äußerung des Münchener Systematik-Professors Friedrich Wilhelm Graf zur angeblich drohenden Übernahme des Pfarramtes durch eine Überzahl von vermeintlich schlecht qualifizierten Frauen vom Typ „Mutti" eine lebhafte Diskussion zur Feminisierung der Kirche ausgelöst. Rajah Scheepers nimmt zu seinen Thesen Stellung.

Der Mutti-Typ

In seiner Analyse zur Kirche hat Graf die Nachwuchsprobleme der Kirchen angesprochen. Zwar gebe es nach wie vor brillante Theologiestudenten, aber eben auch eine massive Feminisierung des evangelischen Pfarrberufs durch Frauen meist kleinbürgerlicher Provenienz, die eher „Mutti-Typen als wirkliche Intellektuelle" seien und „irgendwie eine Form von Religiosität" bevorzugten, „in der man Kuschelgott mit schlechtem Geschmack verbinden kann", sagte Graf auf einer Konferenz in Dresden im Oktober 2010. Zu einem Vortrag Grafs im November 2010 an der Humboldt-Universität zu Berlin kamen daher viele Theologiestudierende, die sich blaue Zettel mit der Frage „Mutti?" oder rote mit der Aufschrift „attraktiver theologischer Nachwuchs!" angeheftet hatten.

Von einer Feminisierung der evangelischen Kirche sind wir noch weit entfernt.

In Berlin konterte Graf die Angriffe mit vermeintlichen Fakten. Seit zehn Jahren gingen die Abiturnoten der Theologiestudenten nach unten, noch nie sei der Theologenanteil in der Studienstiftung so niedrig wie jetzt gewesen. Bei den habilitierten Frauen an evangelischen Fakultäten sehe es nicht besser aus, die promovierten Theologinnen gingen lieber in die Industrie als zur Kirche. Wenn in der westfälischen Kirche der Anteil weiblicher Vikare schon jetzt bei mehr als 70 Prozent liege, werde man wohl fragen dürfen, was diese Feminisierung für den Pfarrberuf bedeute, wie es gelingen könne, mehr kluge Frauen für die theologische Wissenschaft zu interessieren und was die Verschiebung in Richtung auf Spiritualität statt theologischer Kompetenz zur Folge habe, so Graf weiter.

Der Blick auf die Zahlen

Ausweislich der EKD-Statistik von 2010 befinden sich 22.075 Theolog/innen im aktiven Dienst, darunter 7.289 Frauen (33,8 %). Von diesem weiblichen Drittel der Pfarrerschaft sind 2.674 teilzeitbeschäftigt, also über ein Drittel der Frauen. Die Zahl der weiblichen Beschäftigten in der EKD liegt bei 160.065 von 216.170 (74,0 %). Ähnlich verhält es sich bei den ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen in den Kirchengemeinden: Hier beträgt der Frauenanteil 69,9%. Dieses Zahlenverhältnis schlägt sich allerdings weder in den Leitungspositionen noch in den theologischen Professuren nieder: Mit Ilse Junkermann steht nur eine Frau als Landesbischöfin an der Spitze der 22 Landeskirchen. 50 % Frauen unter den Studierenden steht ein Anteil von 10 % unter den Professuren der höchsten Besoldungsgruppe gegenüber.

Man sieht also zwei Pyramiden: Je mehr Macht, je mehr Reputation ein Amt hat in der Kirche, desto weniger wird es von Frauen besetzt, und umgekehrt, je weniger Macht, je weniger Reputation, wie es ja bei den meisten ehrenamtlichen Tätigkeiten in der Kirche der Fall ist, umso mehr Frauen sind auf dieser Ebene zu finden. D. h. auf der einen Pyramide stellen Frauen ganz oben unter 5 % und unten 70 % (bei den Ehrenamtlichen) da. Die „Männer-Pyramide" hingegen steht auf dem Kopf: ganz oben (in der Liga der Bischöfe und Kirchenpräsidenten) über 95 %, und unten knapp 30 %. Ein Schelm, wer da Böses denkt und immer noch meint, die Ausübung von Ämtern hänge immer noch vom Geschlecht ab, statt von der Leistung.

Erfolgsgeschichte Feministische Theologie?

Ich kann mich noch gut an die ersten feministisch-theologischen Seminare erinnern, die ich in Marburg vor rund anderthalb Jahrzehnten besucht habe: Es umgab sie etwas Konspiratives, ja geradezu Widerständiges. Man traf sich in Räumen außerhalb der Fakultät, männlichen Kommilitonen

wurde der Zutritt verwehrt, und im Lehr- und Studienausschuss sah sich die Frauenbeauftragte öfters mit der Frage konfrontiert, was denn das Frauen-Praxis-Projekt mit Theologie zu tun habe. Inzwischen hat sich die Aufregung gelegt und ist die feministische Theologie im Kanon der Universitäten und Gemeinden angekommen.

In der Veröffentlichung „Feministische Theologie: Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine Erfolgsgeschichte“ (Gütersloh 2008) wird die Institutionalisierung einer „einstmals belächelten Disziplin“ der Feministischen Theologie, als Erfolgsgeschichte gefeiert. Auf 400 Seiten legen die über 60 Autorinnen dar, wie sich die Etablierung der Feministischen Theologie in den letzten 30 Jahren allmählich vollzogen hat. Tatsächlich dürfte es wohl kaum einen Studierenden der Theologie meiner Generation oder einen derzeitig amtierenden Professor geben, der sich nicht mit der Feministischen Theologie auseinandersetzen musste.

Das erste Kapitel des Kompendiums legt den Fokus auf diejenigen, ohne die die Feministische Theologie bis heute vermutlich keinen Eingang in die Kirchengemeinden und Vorlesungsverzeichnisse der theologischen Fachbereiche gefunden hätte: die Initiativen, Netzwerke und Vereine. Dank einer Vielzahl von äußerst engagierten Frauen wuchsen seit Mitte der 1970er Jahre so verschiedenartige Gewächse wie feministisch-theologische Veröffentlichungen (etwa die „Schlangenbrut“ und der FrauenKirchenKalender), Vereine gründeten sich, sei es, um das theologische Arbeiten von Frauen zu fördern oder die Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Feministischer Theologie voranzutreiben (z. B. die ESWTR, Grenzgängerin), Preise wurden gestiftet und schließlich, und dies dürfte wohl einer der Hauptgründe für den Erfolg der Feministischen Theologie sein, wurden unzählige Netzwerke gegründet.

Auch die Kirche nahm diese Bestrebungen schließlich auf. Eine erste, wichtige Wegmarke bildete die 7. EKD-Synode in Bad Krozingen 1989 unter der Überschrift „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“. Von der Synode ging der Impuls zur Einrichtung eines Frauenstudien- und -bildungszentrums und zur Einrichtung eines EKD-Frauenreferates aus. Den Anstoß dafür hatte die EKD nicht zuletzt durch die Ökumenische Dekade „Kirche in Solidarität mit den Frauen“ von 1988 bis 1998 bekommen. So fanden ab Mitte, spätestens Ende der 1980er Jahre viele Ideen Eingang in alle Ebenen der Kirche. Jüngstes Beispiel für den oftmals erbitterten Kampf um eine Sprache, die auch der Lebenswirklichkeit von Frauen gerecht wird, ist die „Bibel in gerechter Sprache“. Was die Situation an den Universitäten anbelangt: Es gibt momentan drei Professuren mit explizit feministisch-theologischem Profil in Deutschland (Kirchliche Hochschule Wuppertal, Humboldt-Universität und die Kirchlichen Hochschule Neuendettelsau). Bei den anderen theologischen Professuren scheint die Schwerpunktsetzung in Feministischer Theologie in der Berufungspolitik de facto ein Ausschlusskriterium zu sein – so die Beobachtung der erwähnten Publikation „Feministische Theologie“.

Ein Fazit

Mit Margot Käßmann stand zum ersten Mal eine Frau an der Spitze der Evangelischen Kirche in Deutschland. Das Kirchenparlament, die Synode, wird von Katrin Göring-Eckart geleitet, und auch der Evangelische Kirchentag wird von einer Frau gemanagt: der Generalsekretärin Ellen Überschär. Diese drei Führungsfrauen mögen für die „schleichende“ Veränderung stehen, die sich in Kirche und Gesellschaft vollzieht. Allerdings gibt dies nicht die Zahlenverhältnisse in den Kirchenleitungen, auf den theologischen Lehrstühlen und in den Pfarrämtern wieder. Von einer Feminisierung der evangelischen Kirche sind wir noch weit entfernt. Wünschenswert wäre die unaufgeregte Suche nach Konzepten hin zu einer Situation, in der Frauen und Männer auf allen Hierarchieebenen ungefähr gleich vertreten sind. Unabdingbar dafür ist eine Neubestimmung dieser Ämter, damit moderne Frauen und Männer sie auch ausüben wollen – d. h. es stellt sich die Frage, wie das Pfarramt und andere Leitungsämter angelegt sein müssen, damit neben dieser wichtigen Arbeit auch noch Platz, Raum und Liebe bleibt für die vielen anderen Bereiche des Lebens.

Rajah Scheepers
Kirchenhistorikerin am Schwerpunkt Religion der Universität Erfurt